

Einleitung

»Sie dürfen Notizen machen,
ich bitte Sie sogar, in Ihre Zeit-
ungen zu schreiben, was Sie
gesehen haben ...«

Auf seinen Wanderungen durch Albanien – ausgehend vom montenegrinischen Antivari (Bar) und Dulcigno (Ulcinj) ins albanische Skutari (Shkodër) und von dort nach Wandais (Vau i Dejës) und schließlich Durazzo (Durrës) – marschierte der 23-jährige Karl Otten 1912 durch ein Kriesegebiet, vor dessen Erkundung überall gewarnt wurde. In den beiden Jahren zuvor lebte der mit Frank Wedekind und Heinrich Mann befreundete Kunstgeschichtestudent in München, wo er Anschluss an die Schwabinger Boheme gefunden hatte. Etwa sechs Monate vor seiner Reise über Venedig und die dalmatinische Küste entlang nach Montenegro, Albanien und Griechenland kam er in Kontakt mit linken und anarchistischen Kreisen; er wurde Mitglied der »Gruppe Tat« und im »Sozialistischen Bund« rund um Erich Mühsam. Bis auf einige Texte im Aachener Almanach hatte der spätere Journalist und Schriftsteller des Expressionismus noch nichts veröffentlicht – insbesondere die Reise durch Albanien sollte Karl Otten allerdings entscheidend prägen und sein künftiges Leben und Schaffen maßgeblich beeinflussen.



Bar Montenegro

»... über Dalmatiens Ruinenstädte ging es nach Albanien, dort trat ich aus dem Hause Europa und seiner, wie mir schien, ewigen Zivilisation in das Haus eines wilden Urvolkes, dessen Sprache und Gewohnheiten zu erforschen mein erstes Ziel sein sollte. Tagelang kletterte ich im weißglühenden, kahlen Karst von Dorf zu Dorf, bis ich eines Morgens, aus dem Hinterhalt, überfallen und gefangengenommen wurde. Ich war ahnungslos in den Aufstand der Albaner geraten. Der Anführer der Rebellentruppe, ein englisch sprechender Zivilist, lud mich nach kurzer Vernehmung ein, zu bleiben und über den Freiheitskampf seines Volkes zu berichten. Drei Tage später, immer noch im wildesten Gebirge, wurde ich abermals festgenommen. Diesmal von türkischen Soldaten. Ich war mitten in einen noch geheim gehaltenen Krieg, den Anfang des ersten Balkankriegs, geraten. Ja, das war der Krieg, darüber konnte es keinen Zweifel geben, unbeobachtet, brutal, mit sich allein war dieser Krieg. Hier wurden die ersten Schüsse jenes Krieges abgefeuert, der die

Welt bis heute nicht zur Ruhe hat kommen lassen. Ohne es zu wissen, erlebte ich die Geburtsstunde eines Weltunterganges ...» (Karl Otten, in: Vorwort zu *Der Ölkomplex*. Emsdetten 1958. S. V. f.)

Seine insgesamt etwa neunmonatige Balkanreise, die ihn zwischen Ende Mai 1911 und Anfang 1912 auch durch Nord- und Mittelalbanien führte, markierte einen Wendepunkt in seinem Leben: Die Szenen im Ausbruch des albanischen Freiheitskampfes gegen die osmanische Herrschaft begründeten in ihm jenen Pazifismus, dem er sich bis zum Ende seines Lebens stärker verpflichtet fühlte als jeder politischen Gruppierung oder Partei. Sie festigten außerdem seine Überzeugung, dass sich ebenso im Rest von Europa ein großer Krieg ankündige – eine geradezu prophetische Ahnung, die aber nicht einmal seine anarchistischen Freunde für realistisch hielten (vgl. *Weltbild Luitpold*, in: *Karl Otten Lesebuch*, Köln 2007, S. 120). Allerdings bewahrheiteten sich Ottens Befürchtungen, schließlich waren die Spannungen am Balkan der Auslöser des Ersten Weltkriegs.

1913 erscheint der Albanien-Reisebericht des jungen Otten als seine erste selbstständige Veröffentlichung im Münchner Verlag von Heinrich F.S. Bachmair. Sprache und Stil Ottens lassen sich hier durchaus bereits als frühes Beispiel expressiver Prosa bezeichnen – und was erwartet den Leser inhaltlich? Mit unvoreingenommenem und durchdringendem Blick hält Otten die Atmosphäre im Pulverfass am Balkan in Albanien exemplarisch fest. Was allerdings noch vergleichsweise pittoresk mit der Beschreibung sei-

ner Ankunft im montenegrinischen Antivari beginnt, entwickelt sich im weiteren Verlauf in einen klaren Eindruck des Horrors, dessen Zeuge der deutsche Student in Albanien wird, und endet schließlich mit der Ankunft des Österreichischen Lloyds, der Otten nach Griechenland bringt.

Der Freiheitskampf in Albanien

Sein Aufenthalt in Nord- und Mittelalbanien konfrontierte Otten mit einem besonderen Grenzland, dessen bewegte politische Geschichte an der sprachlichen, religiösen und ethnischen Vielfalt auch in der bereisten Region und somit in seinem Reisebericht deutlich wird: Ein halbes Jahrtausend beherrschten Römer das Gebiet, 800 Jahre lang waren byzantinische Befehlshaber an der Macht, seit dem 15. Jahrhundert die Osmanen und zwischenzeitlich Goten, Bulgaren, Serben, Normannen und Venezianer. Dabei war stets die geopolitisch ideale Lage Albaniens als Brücke zwischen Ost und West ausschlaggebend für das Interesse der Großmächte, ebenso verhinderte diese die dauerhafte Unabhängigkeit des Volkes. Folglich erweist sich die albanische Historie als eine nicht enden wollende Kette von Angriff und Verteidigung, von Unterdrückung und Rebellion – immer vor dem Hintergrund der permanenten Teilung. Dies erklärt auch die Kriegstraditionen der Albaner und den Rückzug in die kargen Gebirgslandschaften, die in ihrer Abgeschlossenheit Schutz und Freiheit boten.

Demnach hatten es die vereinzelt Forschungsreisenden in der bis heute am wenigsten bekannten europäischen Region mit einer von der modernen Zivilisation völlig unbeeinflussten, geheimnisvollen Kultur zu tun – so auch Otten, der in seinem Reisebericht von Albanien als dem »merkwürdigsten aller europäischen Länder, wo bei so viel Krieg und Unglück doch die weiteste und freieste Gastfreundschaft gedeiht«, spricht. 1912 hatte sich Alba-

nien durch die Auswirkungen des türkischen Machtverfalls längst zu einer Art Trophäe entwickelt, die jeder der Nachbarstaaten bzw. deren befehlshabenden Großmächte für sich beanspruchen wollte. Im nordwestlichen Gebiet des Osmanischen Reiches kam es seit den 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts infolge der Aushebung der wehrpflichtigen Bevölkerung und neuer Steuereinführungen zu diversen Aufständen – die dadurch geförderte Bildung eines albanischen Nationalbewusstseins zeigte sich in der Nationalbewegung »Rilindja« (Wiedergeburt, Renaissance): Dabei spielten neben den wenigen Vertretern der bürgerlichen Schicht, in erster Linie Feudalherren und Beamtenfamilien mit westlicher Weltanschauung, auch die Geistlichen unterschiedlicher Konfessionen eine wichtige Rolle.

»Liga von Prizren« nannte sich das Zentrum der Nationalbewegung, die 1877/78 nach dem türkisch-russischen Krieg gegründet wurde und eine konfessionsübergreifende patriotische Vereinigung darstellte. Zunächst ging es um den Kampf gegen die im Frieden von San Stefano sowie auf dem Berliner Kongress von 1878 vereinbarten Abtretungen der nordalbanischen Regionen an den dem russischen Zarenreich angeschlossenen Nachbarstaat Montenegro. Zudem beeinflusste die von der Nationalbewegung geforderte kulturelle und administrative Selbstbestimmung die Beziehungen zur Zentralregierung in Konstantinopel, die in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg durch innenpolitische Machtkämpfe und außenpolitische Niederlagen zunehmend Schwäche zeigte.

Schließlich führte der im Oktober 1912 ausbrechende Bal-



kankrieg zum Ende der jahrhundertelangen türkischen Herrschaft in Südosteuropa. Das seit 1909 verstärkte Streben nach nationaler Autonomie der Albaner, die unter der Führung von Ismail Qemali am 28. November 1912 – das Land teils besetzt von slawischen und griechischen Invasi-

onseinheiten – in Vlorë die Gründung der Republik Albanien ausriefen, war ein Kriegsvorspiel, das Otten hautnah miterlebte.

Während seines Aufenthalts von Ende Mai 1911 bis Anfang 1912, mitten im albanischen Unabhängigkeitskampf, geriet er zwischen alle Fronten: auf der einen Seite die Freiheitskämpfer-Kämpfer, dort die türkischen Soldaten und immer wieder Checkpoints. Der dabei entstandene literarische Reisebericht ist allerdings mehr als eine lediglich landeskundliche Dokumentation eines Landes im nationalen Aufstand – er verdeutlicht auch die damals herrschende »Europamüdigkeit«, die vor allem Teile der Intelligenz im deutschen Kaiserreich ergriff. Auch Karl Otten kann man der Gegenbewegung zur imperialistischen Außenpolitik und ihren Ideologien zuordnen, die sich sinnsuchend bevorzugt mit fremden Kulturen beschäftigte: »Eines Tages erfasste mich die in jedem latente, lastende Unruhe und ich verschwand für etwa 14 Monate von der Bildfläche. Ich wollte weg von Europa und wählte den finstersten Balkan, Albanien, Türkei, Hellas als Wanderziel [...].« (Weltbild Luitpold, in: Karl Otten Lesebuch, Köln 2007, S. 120)

Dass Karl Otten schon in jungen Jahren ein kritischer und genauer Beobachter seiner Zeit war, zeigt sich auch in seinem Bericht über jene Reise, die ihn bereits vor dem Ersten Weltkrieg zum Pazifisten reifen ließ – eine Haltung, die ihm 1914 eine monatelange Internierung einbrachte und bis zu seinem Tod in seinem Leben und Werk die bestimmende Rolle spielte. Heute ist der 1963 in der Schweiz verstorbene expressionistische Schriftsteller und Journalist



Fluss Buna

list längst nicht mehr im Bewusstsein der literarischen Öffentlichkeit – dabei hätten seine Werke dem Leser noch immer viel zu sagen.

»Die Reise durch Albanien« ist ein gut lesbarer Text, der nicht nur die Erlebnisse Ottens im Schatten des Freiheitskriegs eindrücklich beschreibt, sondern auch Landschaften, Bewohner und deren Sitten lebendig erscheinen lässt und Lust darauf macht, das seit 2012 nun hundert Jahre unabhängige Albanien und seine Besonderheiten selbst zu entdecken.

Elisabeth Pfurtscheller als Herausgeberin

Lore Diehl gewidmet

Die Reise durch Albanien 1912

Dampf ragt das Land aus dem blauen Meer in den Mittag, der heiß über die grauen, wuchtig gefalteten Alpen hinabrinnt. Der Hafen biegt sich rund, und die aufgesprengten Felsen klaffen ockerfarben und senden einen roh aufgetürmten Kai weit ins Meer. Dort steigen wir aus, und ein montenegrinischer Offizier in braunem Leinenanzuge mit braunen Reitstiefeln und rasselndem Säbel aus Nickelblech schreibt die Namen auf. Ein Türke zeigt ein riesiges Papier mit dem Ferman. Der Offizier starrt hinein und sucht und fragt den Türken, was er wolle; der verzieht keine Miene und steckt seine Hand in sein schwarzes Jackett. Dann kommt ein zerlumpter Herr mit einer schönen Mütze, entwindet mir Koffer und Mantel und trägt es fort ins Zollhaus. Da steht eine kleine Eisenbahn zwischen Nachtschatten und roten Wicken; und etwa dreißig türkische Deserteure machen Witze über mich. Sie sind wie Touristen graugrün gekleidet und sehen viel besser aus als die Montenegriner, die etwas von blauroten Papageien haben, die sehr schlecht träumen.

Antivari befördert mit drei Kaleschen, die dieses schöne Wort aber nicht verdienen, die Ankommenden vom Hafen in die Stadt. Wir waren unser drei in einem Wagen, als sich ein Montenegriner von etwa zwanzig Jahren zu uns setzte. Er war furchtbar betrunken und zog überall kleine Flaschen mit Raki, dem Balkanschnaps, der Wasser trübe färbt, hervor und trank und sang. Sein Gesicht war idio-

tisch und mit Schweiß bedeckt. Er stammelte ein mir unverständliches Italienisch, aber allem Anscheine nach war er mit uns zufrieden. Denn wir mussten alle trinken und die Hitze rann feurig durch den Körper. Endlos krümmte sich der Weg durch Olivenhaine, deren dumpfes Grün wie eine Steppe traurig macht. Plötzlich stieg wie eine Fontäne ein schlanker, spitzer Turm aus den dunklen Büschen, ein Minarett: die Verheißung des Orients. Kalt stieg es aufwärts, abgewendet von aller Bedingung, es schwebte vom Himmel niedergelassen auf den Abhang des Gebirges. Die Spannung rauschte unerträglich, der riesige Dolch blitzte geheimnisvoll immer wieder auf. Die beiden Pferde stürmten einen Abhang hinan, der Wagen hielt mitten zwischen dem bunten Volk, und den Berg aufwärts blickten wir in die Straße von Antivari vecchia: Zwei Spektren berührten sich hoch oben und wurden verknüpft durch das brand-schwarze Chaos der Burg, das kubisch breit, ein Heer von Kriegern, aufgetürmt war.

Ich stieg hinan. Die kleinen Häuser waren offen, weit, und oben rollten wie eine Frisur Galerien hinter geschnitzten Stäben. Die Montenegriner stelzten ruhig – die Rechte auf den Reiterpistolen – umher, die Türken krümmten sich bleich und unabsichtlich in ihrer Ergebenheit wider die bunt getünchten Fassaden. Alle kümmerten sich umeinander und waren glücklich. Da trat aus einem der letzten Häuser ein kleiner blasser Mann in einem dunkelblauen englischen Anzug auf mich zu und bat und nötigte mich in seine Wohnung. Er rief eine steile Treppe hinauf: »Miriam, nonna, caffè!« Das Gemach war niedrig, ich drehte mich langsam um. Da standen drei Männer groß und breit zusammen und starrten auf den weißen Bretterboden. Ihre

Köpfe waren enorm und schmal. Sie hatten schwarze Wolltücher um Haupt und Hals gewickelt, und ihre Gesichter waren in einer fahlen, braunen Farbe wie eingetrocknet. So schimmert der Marmor in Bötien. Zwischen den eingefallenen Wangen, die von straffen Knochen umkantet waren, ragte die Nase schmal und gerade hervor, über dem feinen Mund, der schweigen musste. Ich begrüßte sie stumm; ihre Hände bedeckte eine dreieckige Klappe, die wie das ganze weiße, enge Gewand mit den schwarzen Ornamenten der kretischen Vasen bedeckt war. Um die Schulter trugen sie einen kurzen Mantel aus dickem schwarzen Wollstoff, der hinten eine viereckige Kapuze trug, die lange Fransen schmückten. Es waren albanesische Revolutionäre, die auf Nachrichten warteten, um von Neuem gegen die Türken zu kämpfen. Dann kam eine Gestalt die Treppe hinab. Sie stieg gegen das Licht, sodass ich nichts unterscheiden konnte. Es war eine Frau. Sie trug weite bunte Hosen, ein enges Mieder aus roter Seide und ein grünes Tuch um die Stirn gewunden, das ihr blutarmes und mageres Gesicht noch spitzer zusammenpresste. Weit wedelten die Hosen Falten beim Gehen, und es lag etwas so furchtbar Aufjagendes in der Art, wie sie ihre nackten Füße setzte. Ich erinnerte mich an einen ähnlich aufgeregten Zustand. In Köln war eine Frau zu sehen, die hypnotisiert schwebte. Sie trug auch diese weiten, wallenden Hosen und ein rotes Mieder.

Das Haus färbte sich rot, und die Wände bedeckten seltsame Karten und Fotos.

Diese Frau war die Mutter meines Wirtes; sie stellte zwei kleine Kaffee hin und verschwand. Ich bat, den drei Männern, die dastanden wie Säulen und schwiegen, auch et-

was zu reichen. Sie wollten Raki und dann hoben sie die kleinen Gläschen und sagten Äwa zu mir. Der Jüngste fragte etwas, und mein Wirt erklärte mir, dass er meine Heimat wissen möchte. Die Sprache war seltsam, der Ton einer Litanei, wo viele Diphthonge die Höhen der Melodie bezeichnen, die manchmal in ein Lispeln ausstammelt.

Ich wanderte gegen Abend wieder bergabwärts und mietete mir unten im Dorf eine Kammer, an deren Fenster schwarz und unerbittlich die Berge drängten und mit den Abendschatten näher rückten, bis sie starr und gewaltig zur Nacht wurden. Plötzlich verstummten alle Stimmen, als seien sie jäh verstorben. Alles schwieg und drohte aus dem Schweigen, unverständlich und voller Hinterhalt. Das ganze schöne Land war tot. Von den Bergen jenseits zuckten einige Lampen. Da begann die Türkei.

Am nächsten Morgen ging ich den Weg zurück zum Hafen. Das Meer wölbte seine goldene Kuppel durch die Stämme, und die Grillen schrien im verdorrten Grase. Auf dem Zollhaus handelte ich meinen Koffer ein und lud ihn einem türkischen Soldaten auf. Ich bewunderte den Lauf meines Trägers, der jung und lustig mit rundlichem Kindergesicht in die Sonne lachte. Da ging ein Schuss los, ein furchtbares Gebrüll brach auf, einige fünfzig Pistolen krachten, wieder Geschrei, Schnellfeuer. Ich sprang über den Weg ins Dorf. Donnernd rollten von den Hängen der Gebirge die Salven, jenseits prasselte die Antwort: Die ganzen Berge schienen zu bersten, fernher quollen Kanonenschüsse schwer und schwankend auf. Vor einem Haus saßen etwa dreißig Montenegriener und schrien, rot vor Freude, und schossen aus Revolvern durch das Dach. Die Schindeln spritzten, das Zeltdach flatterte in Fetzen. Ein alter Krieger wackelte auf

die Straße, schrie blitzschnell auf: Zivio, und feuerte siebenmal in die Luft, zwei Freunde traten in die Tür, schrien, alle brüllten Zivio. Beide knallten ihre Pistolen los, Schuss auf Schuss. Man lud mich ein; aus großen Gläsern tranken wir helles Bier, und dann erfuhr ich, dass dem Kronprinzen ein Sohn geboren war. Der Amtmann in einem sanftblauen Seidenmantel über einer roten Weste stand auf: Er sprach sehr schnell, die schwierigsten Konsonanten häuften sich, er begann zu schwitzen; aus dem glühend aufgequollenen Gesicht starrten die Augen fanatisch weiß, wie Perlmutter; als ihm sein Atem keuchend ausging, krallte er die Hände in die Luft und schüttelte sich. Viele weinten, sprangen auf, rissen die flache, runde Mütze vom Kopf und schossen blindwütend. Einem alten Manne musste man die Pistolen abnehmen, weil er scharf schießen wollte. Er stand bleich vor dem Amtmann. Der trank ihm gleich darauf zu, und er lachte mit feuchten Augen.

Es war schon Abend, als ich in Antivari vecchia ankam. Mein Wirt stürzte mir entgegen, einen Browning in der Hand, und knallte alle sieben Schüsse über das Tal. Aus dem Dorf antworteten ihm andere. Dann verstummte jäh aller Lärm. Die Nacht brach herein und alles starb. Ich saß beim Abendbrot, als mein Wirt mir winkte. Er ging rasch voran, kletterte über eine Mauer, an Gräben vorbei. Dann blieb er stehen, wie ein Tier witternd. Aus einer Falte der Nacht kam über die zertrümmerten Häuser ein dumpfes Summen von vielen Stimmen, kurze, harte Schläge und ein schrilles Pfeifen zuckte auf. Mein Führer tastete sich voran, durch Gestrüpp und Steine. Er sprang eine Mauer hinab. Vor uns war ein weißes Haus. Er pochte und wartete. Nichts näherte sich. Als er auf die Klinke drückte, ging